

# Nachrichten des Verbandes Alter Herren.

Liebe Kameraden!

In allen Berichten über die Geschehnisse des letzten Wintersemesters spielt die strenge und dauernde Kälte eine große Rolle. Ich kann sie auch nicht ganz übergehen, übte sie doch weitgehenden und tiefen Einfluß auf das ganze Leben aus. Wie tief der Erdboden erstarrt war, ist nicht mit Sicherheit festzustellen gewesen, jedenfalls aber doch so weit, daß selbst tiefverlegte Wasserleitungen den Dienst versagten und manche Haushaltung, so die des vor einigen Jahren erbauten Hauses zwischen Johannisberg und Baumschule noch wochenlang nach Einsetzen des Tauwetters sich bei dem nächsten Nachbar, Dr. Pöppler, ihr Wasser holen mußten. In der Stadt gab es viel Budderei nach geplatzten Röhren, auf Wilhelmshof mußte eine lange Strecke neben dem Schweinestall aufgegraben werden, um die schadhafsten Stellen zu finden.

Aber schön war der Frost doch auch. Weithin war die Werra mit einer dicken Eisschicht bedeckt. In der Gegend des Bergschlößchens, welchen stolzen Namen das Wohnhaus von Dr. Buchinger führt, konnte man kreuz und quer den Fluß überschreiten, und unternehmende Jungen hatten sich mitten auf der Schneebedeckten Fläche aus mächtigen Eisschollen eine feste Burg gebaut. Unvergänglich und den meisten gänzlich neu war das Schauspiel, das die Werra beim Auftauen bot. Schon lange vor dem Einsetzen wärmeren Wetters hatten eine vorsorgliche Strombau- und Stadtverwaltung Vorkehrungen getroffen, um den Gefahren des erwarteten Eisganges begegnen zu können. Nachts wachten Feuerwehrlente beim Eis und mächtige Scheinwerfer beleuchteten die starre Fläche oberhalb der Brücke. Daß das abgehende Semester die zu Papier gebrachten Ergebnisse seines Fleißes auf dem Eise verbrannte und einen Indianertanz um das Feuer ausführte, war auch eine neuartige Erscheinung.

Da, eines morgens dröhen Schüsse. Das Eis wird gesprengt! Einer Aufforderung, sich das Schauspiel anzusehen, bedurfte es nicht. Was irgendwie oder auch nicht abkommen konnte, macht sich auf den Weg nach Unterrieden, von wo aus sicherer Entfernung das Sprengen genossen werden konnte. Manche Suppe mag an dem Tage der sorgsamen Hausfrau angebrannt sein, die wenig gemundet haben mag. Aber Suppen kann man jeden Tag essen, was schadet es, wenn sie einmal anbrennen! Seinen Höhepunkt erreichte der Eisgang, als von Wendershausen und Unterrieden her durch vorzeitiges Sprengen sich die Eis- und Wassermassen in Bewegung setzten, sich an der noch geschlossenen Eisdecke bei Wizenhausen stauten und nun seitwärts abzubiegen gezwungen waren. Die Straße nach Unterrieden wurde in kürzester Zeit von einem wüsten Trümmerfeld mächtiger Schollen hoch bedeckt, die den Verkehr lahmlegten, und auch auf den Feldern und Wiesen des linken Werraufers lagen dicht gehäuft die schmutzig-weißen Eisklöbe und setzten der Uferböschung an manchen Stellen arg zu. Es bedurfte erst der Arbeit vieler Stunden, um die Blöcke auf der Straße zu zerschlagen, beiseite zu räumen und so den Verkehr wieder zu ermöglichen. Innerhalb  $\frac{1}{2}$  Stunde löste sich auch bei Wizenhausen das durch die Sprengungen gelockerte Eis, und bald segelten nur noch einzelne Schollen in träger Ruhe stromab, während noch wochenlang die Ufer mit den langsam schmelzenden Eisstücken bedeckt war. Wizenhausen hatte wieder einmal seine Sensation gehabt.

Kaum war die Frostgefahr beseitigt, als auch die Arbeiten an der Brücke wieder aufgenommen werden, und zum 1. Frühlingsfest am 28. April konnte die fertiggestellte östliche Hälfte der Brücke dem Verkehr freigegeben werden. Man kann wohl von einer wirklichen Verbesserung sprechen. Der

Fußsteig ist mit großen Platten belegt und erheblich verbreitert, während die Brüstung aus mächtigen breiten Sandsteinen stilgerecht gefügt ist und nun eine bequeme und viel benutzte Sitzgelegenheit bietet. Sofort nach Fertigstellung der einen wurde die andere Seite in Angriff genommen, die in der gleichen Weise verstärkt und verbreitert wird. Es ist zu hoffen, daß die ganze Brücke zum Erntefest, oder schon früher benutzbar ist. Der starke Kraftwagenverkehr läßt eine schleunige Beendigung der Arbeit immer dringender erscheinen, namentlich zu den Festzeiten folgt fast ein Wagen auf den anderen, und der den Verkehr regelnde Beamte im Brückenhäuschen hat fortgesetzt an den Brückenaufgängen das rote oder grüne Licht erscheinen zu lassen, wie es die Verkehrslage gerade erfordert. Ernstere Unfälle sind auch vermieden worden. Der Gefahrenpunkt ist nicht so sehr die Brücke wie der Vereinigungspunkt von Brücken- und Ermschwerderstraße am Markt. Dort ist in den verkehrreichsten Stunden ein Beamter aufgestellt, der ebenso würdig und exakt wie sein Kollege von der Großstadt mit seiner weißbehandschuhten Rechten den Fahrzeugen den Weg weist. Die Gassenbuben Wizenhausens machen es auch schon nach.

Ich erwähnte vorhin das erste Frühlingsfest. Ja, da hatten die festfreudigen Wizenhäuser einmal gründlich vorbeigehauen. Des langen Winters müde, wollte man Blütensonntag feiern, da aber von Blüten nichts zu sehen war und sie trotz aller Hoffnungen zu dem angesetzten Tag nicht erscheinen wollten, wandelte man schnell entschlossen den Blütensonntag zuerst in einen Frühlings- und Blütensonntag, und als auch das mit der Blüte nicht klappen wollte, in einen reinen Frühlingssonntag um, der dann am nächsten Sonntag eine fröhliche Wiederholung feierte. Der Betrieb auf dem Mosplatz war recht kümmerlich, selbst Hans und Rosa bauten bald ab. Der eigentliche Blütensonntag brachte dann allerdings strahlenden Sonnenschein und riesigen Verkehr.

Für den inneren Betrieb der D. K. S. brachte der Winter eine wichtige und in den meisten Fällen recht angenehme Neuerung: einen Haussekreter für Selbstanschluß und 25 Stellen. Nun kann der Direktor sich mit dem Dienstleiter unterhalten, ohne daß einer seinen Stuhl zu verlassen braucht, oder Dr. Winter spricht mit dem Ältesten oder der Hausdame, kurz man hat Verbindung überall hin, ohne daß freilich die „Verbundenheit“ dadurch größer würde. — Aber bequem ist es doch.

Auf dem Vorwerk ist nun nach langen Verhandlungen der der Stadt gehörende Weg von der Straße bis zum Gellterhof gründlich in Ordnung gebracht worden, sodaß er bei jedem Wetter begehbar ist. — Auch ein Stück alter Zeit ist von den Straßen Wizenhausens verschwunden: der Pferdewagen hat am 1. Mai dem Postkraftwagen weichen müssen. Die Zustellung der Pakete und auch die Landbestellung erfolgt ebenfalls mit dem neuen Verkehrsmittel. —

Den Kameraden, die die Reichshauptstadt besuchen und sich dort aufhalten, zur Nachricht, daß der Perser Nassery — von Mai 24 bis Dez. 25 auf der D. K. S. — in Berlin in der Martin Luther-Straße nahe der Kleiststraße ein Kaffeehaus „Pera“ eröffnet hat, das den in Berlin wohnenden Kameraden als Treffpunkt dient und wo Anschriften zu erfahren sind.

Ueber das Winterfest hat bereits der derzeitige Älteste berichtet. Zu unserer Freude hatten sich auch einige alte und älteste Kameraden eingefunden. Von letzteren Hüttenhain, der seine Tätigkeit in Waizacker aufgegeben hat, und Holverscheidt mit Frau aus Kamerun. Kamerad Hüttenhain hat längere Zeit im Archiv gearbeitet, um sich auf eine neue Arbeit in Ostasien vorzubereiten, während Kamerad Holverscheidt wieder nach Kamerun zurück will. Von jüngeren Kameraden waren zum Winterfest erschienen und genossen frohe Stunden: Schneider, Rückhold, Wied, Reher, Lammers. Letzterer kann eines Leidens wegen seinen Beruf als Landwirt nicht mehr ausüben und widmet sich dem Studium der Tierheilkunde. Im Laufe des Winters und Frühlings hatten wir mancherlei Besuch von Kameraden. Plass war einige Tage in Wizenhausen, heiratete und fuhr dann mit seiner jungen Frau nach Brasilien zurück, wo in der Zwischenzeit Kamerad Bohne seine Stelle versehen hatte. Kamerad Jahrißch

hielt sich längere Zeit hier auf; es geht ihm gesundheitlich leider nicht besonders gut. Anfang Februar besuchte Kamerad Oertel Wilhelmsbos. Im April ist er dann mit seiner Frau und seinem 6 Monate alten Töchterchen wieder nach Kamerun gereist.

Kamerad Bode hat seine Tätigkeit hier aufgegeben und ist zunächst nach Frankfurt zurückgekehrt, wo er sich ganz plötzlich einer Blinddarmpoperation unterziehen mußte. Er hat sich davon gut erholt und verfolgt allerhand Pläne. An seine Stelle ist Kamerad H. Beer getreten. Er hat das umfangreiche, schöne Modell einer Kaffeeaufbereitungsanlage fast fertiggestellt. — Im Januar reiste Kamerad Fechter mit seiner jungen Frau auf sein altes Arbeitsfeld Südwest-Afrika zurück. — Frau Ingeborg Fiebrig, geb. Fick ist von Paraguay zur Erholung in die Heimat zurückgekehrt und wohnt bei ihrem Vater am Ammersee.

Kamerad Geisler, der im Herbst v. Js. voller Hoffnung nach der Südsee ging, hat schwere Enttäuschungen erlebt; jetzt sitzt er in Australien, es fehlen ihm die Mittel zur Heimreise. Neben dem Fehlschlagen vieler Hoffnungen berührte es ihn besonders schmerzlich, daß er auf Anfragen bei Kameraden keine Antwort erhielt, oder wochenlang hingehalten wurde. — Kamerad Sommer hat dem ungasflichen Mexiko, wo er sein Geld und fast das Leben gelassen hat, den Rücken gekehrt und ist in die Heimat zurückgekehrt, um die Untersagen für seine neue Tätigkeit in Uebersee zu gewinnen. — Kamerad Randel sucht Heilung von einem Leiden in der Heimat und zugleich ein neues Arbeitsfeld in Latein-Amerika. Seine Frau hat er in Costa Rica gelassen.

Von den jüngeren Semestern haben im Laufe der letzten Monate ihre erste Ausreise nach Uebersee angetreten: Deubner, Kenja, Ringhardt u. Schatz nach Ost-Afrika, Tang-Terr., Bunjes, Hein, Heine, Reher nach Sumatra, Hudoffsky und Lippoldes nach Java. Nach langem Warten hat nun auch Kamerad Ocker eine Stellung im Auslande gefunden und zwar bei der Handelsvereinigung in N. O. I. . . Nach Portug. Ost-Afrika sind ausgereist, bzw. wollen demnächst ausreisen: Tang, Wolff und Bürgen. — Osterloh schreibt vergnügt aus Kamerun, Stöpel ist zu Ankelen nach Chile gereist, v. Arnim nach Columbien, Pohl Schmidt nach Kanada, während die beiden Balten, v. Rosen und v. Sivers, in ihre alte Heimat Estland zurückkehren, letzterer um zunächst seiner Dienstpflicht zu genügen. — Hillecke berichtet anschaulich über seine Reise und seine ersten Eindrücke in Persien, wo er auf den Besitzungen von Madhawi tätig ist. v. Strenge hat die Stellung von Ringhardt in Berlin eingenommen, Willsher die von Schatz auf dem Gelsterhof, während Wegener in Bremen kaufmännisch tätig ist. Osman ist nach Frankreich gegangen.

Zum Fabaristag (18. Januar 1928) haben folgende Alte Kameraden geschrieben: Grünwald, Meinberg, v. Schoeller, vom Stein, Lindenberg, v. Bruemmer, Mohr O.A., Treue, Willsher, Kettner, Kausche (Magdab.), Espenschied, Naumann, Ringhardt, Jahrig, Temper, F. Hofmann, Oertel, Reuter, Schueßler, Sonntag, Leonhardt, Freimund, Linze, Leonhardt, Holberscheidt.

Mit kameradschaftlichem Gruß

J e l d m a n n.



## Farmwirtschaft in Südwestafrika.

Es ist auch in Deutschland mehr oder weniger bekannt geworden, daß die Farmwirtschaft unseres ehemaligen Schutzgebietes Südwestafrika in der Nachkriegszeit aus Gründen wirtschaftlicher und politischer Natur schwerste Krisenjahre zu überstehen hatte, in denen bedauerlicherweise eine große Zahl von Farmern, die sich um den Aufbau der Farmwirtschaft verdient gemacht hatten, aus dem Sattel gehoben wurden. Der Großzügigkeit und dem Entgegenkommen der Landesverwaltung ist es aber zu verdanken, daß in den letzten 6 Jahren recht viele dieser Entwurzelten neu beginnen konnten, sodaß sie mit der seit jener Zeit etwa beginnenden Periode des Aufstieges wieder vorankommen.

In der deutschen Presse wird häufig genug über innerpolitisches aus dem uns alle so brennend interessierenden Mandatsland geschrieben, es werden dem deutschen Volk jedoch die für seine Belange weit interessanteren wirtschaftlichen Dinge dieses großen herbschönen Landes fast vorenthalten. Gerade die Gesichtspunkte wirtschaftlicher Natur sind wohl manchem Vater für die Sicherstellung der Existenz eines auf landwirtschaftliche Betätigung eingestellten Sohnes wissenswert, manchem Landwirt, welcher sich in der Heimat beengt fühlt und der mit seinen verhältnismäßig bescheidenen Mitteln in Deutschland nicht in der Lage ist, seinem Beruf als selbständiger Mensch nachzugehen. Es wird auch manch einer aus anderen Berufen sein, der Liebe und Veranlagung für landwirtschaftliche Dinge und besonderes Interesse für Vieh und Tiere hat, der sich unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen Südwestafrikas dafür interessieren mag, hier seine Existenz zu gründen.

In großen Zügen besteht die Farmwirtschaft des Landes in Schafzucht, Rinderzucht und einem wenig Ackerbau. Daneben gibt es, wo die örtlichen Verhältnisse und der Absatz dieses gestattet, auch Obst- und Gemüsebau über den eigenen Bedarf hinaus. Schweine- und Geflügelzucht wird fast überall nur im Nebenerwerb betrieben, um die Magermilch und das in gewöhnlich nur sehr bescheidenem Maße vorhandene Zufutter zu verwerten. Reine Feldgartenwirtschaft wird ferner im Osten der Mitte des Landes im sog. artesischen Gebiet betrieben.

Schafzucht und Rinderzucht werden im ganzen Lande fast betrieben mit Ausnahme des äußersten Nordens bei Schafzucht und des äußersten Südens bei Rinderzucht, doch liegt der Schwerpunkt der Schafzucht im trockenen Süden, der der Rinderzucht im regenreicheren Norden. In der Mitte des Landes und im Osten der Mitte findet man viel gemischte Betriebe mit Rinder- und Schafhaltung. Der Ackerbau auf Regen, es handelt sich der Bedeutung nach fast ausschließlich um Mais, ist auf den Norden des Landes beschränkt, jedoch wird auch im Osten der Mitte des Landes in regenreichen Strichen und in guten Regenjahren Maisbau auf Regen mit Erfolg betrieben.

Das Farmwirtschaftsgebiet des Südens besteht aus unermesslichen Flächen, welligem Hügelland und zerklüfteten Gebirgen. Der westliche Teil, die Namib, ist besonders regenarm, jedoch soweit Weide und Wasser vorhanden, bieten gerade westliche Teile des Südens recht gedeihliche Bedingungen für Schafzucht und Kleinvieh überhaupt.

Die Kleinviehzucht des Südens befaßt sich mit der Zucht von landesüblichen weißen Afrikanerschafen, von Schwarzkopfperser-, Karakul- und Wollschafen ferner mit der Zucht von Angora- und Eingeborenenziegen. In den letzten Jahren hat die Haltung von Karakulschafen sehr an Bedeutung zugenommen. Es befinden sich einige gute Vollblutherden von aus der Buchara und aus Deutschland eingeführten Tieren in Privathand und in Händen der Regierung. Ferner gibt es eine gute Zahl von hochgekreuzten Karakulherden im Lande, welche durch das Kreuzen von weißen Afrikaner- und Schwarzkopfperserschafen mit Karakulrammen entstanden sind. Eine Anzahl von Züchtern solcher Herden ist seit einigen Jahren schon in der Lage, zum Hochkreuzen der genannten einheimischen Schafe geeignetes Rammaterial abzugeben. Da der Karakulramm eine durchschlagende Vererbungskraft besitzt, so ist es einer lesthin stark gewachsenen Anzahl von Farmern möglich, schon aus der ersten Kreuzung von glatten weißen Afrikamuttern mit Karakulrammen einen gewissen Prozentsatz von Lämmern zu bekommen, deren Felle recht lohnende Preise erzielen. Die Karakulfellpreise waren im vergangenen Jahr zeitweise recht hoch und überschritten z. T. den Wert des etwa 1½ jährigen Schlachthammels weit um das Doppelte. Jedenfalls bringt die Kreuzung der genannten Schafrassen mit Karakul frohwüchsige, widerstandsfähige und schwere Hammel, welche auf dem Fleischmarkt glatten Abfaß finden. Die Preise für Schlachthammel stellen sich etwa zwischen 12 und 16 sh. Gute Durchschnittsfelle von ein Tag alten Karakullämmern bringen auch unter normalen und gegen heute stark gesenkten Preisen zwischen 15 und 25 sh., sodaß die Karakulzucht und die Fellproduktion aus guten Herden in der Zukunft gesichert erscheint. Jedenfalls bedeutet die Karakulzucht keinerlei Risiko, denn die Schafzucht rentiert auch auf der Basis von Hammelverkauf.

Die Farmen des Schafzucht treibenden Südens haben im allgemeinen eine Größe von nicht unter 10 000 ha. Der ausschlaggebende Faktor für diese Farmen ist das Vorhandensein von möglichst mehr als einer sicheren, dauernden Wasserstelle. So ist es dann möglich, wenn die Herde oder ein Teil von ihr in der Regenzeit und solange wie möglich noch nachher an vorübergehenden Wasserstellen getränkt wird, das Weidegebiet leidlich auszunutzen. Ein weiterer sehr wichtiger Faktor für die Schafhaltung ist das Vorhandensein von Futterbusch, denn dieser erhält seinen Nährwert das ganze Jahr hindurch, und man kann Futterbusch mit Recht als Vorbedingung für Weideschafe bezeichnen. Auf einer 10 000 ha Farm des nördlichen und mittleren Südens

können unter normalen Verhältnissen gegen 2000 Schafe gehalten werden; weiter südlich wird für den gleichen Zweck im allgemeinen eine größere Fläche nötig sein. Bei einer Haltung von etwa 1000 bis 1400 Schafen kann eine Familie mit normalen Ansprüchen gut leben, Vorbedingung ist, daß der Farmer seine Zeit dem Vieh widmet und es versteht, mit den Eingeborenen umzugehen.

Für Wollschafe sind nur gewisse Teile des Südens und der Mitte des Landes geeignet. Vorbedingung ist ein offenes Weidfeld mit möglichst wenig Dornbusch und wenig Klett- und Stechgras. Die Zucht von Wollschafen setzt ein besonderes Verständnis und mancherlei Kenntnisse beim Farmer und gute Leuteverhältnisse voraus, sie eignet sich daher im allgemeinen für Neueingewanderte nicht. Ähnlich verhält es sich mit der Zucht von Angoraziegen.

Auf Schaffarmen des Südens von der erwähnten Größe empfiehlt es sich im allgemeinen nicht, neben der Schafzucht auch noch Rinderhaltung in größerem Maßstab zu betreiben. Das Rindvieh zertrampelt die Weide in der Nähe der Wasserstellen, worunter der Weidegang der Schafe leidet und durch den großen Futterbedarf der Rinder wird auch für Schafe brauchbares Gras in Reichweite den Schafen entzogen. Es ist darum angezeigt, auf solchen Schaffarmen nur Kühe für den Eigenbedarf zu halten.

Es steht außer Zweifel, daß die Schafzucht den höchsten farmwirtschaftlichen Nutzen abwirft. Dem Geldbeutel entsprechend kommen Pacht und Kauf für den Ansiedler in Frage, welcher das Land und seine verschiedenartigen farmwirtschaftlichen Verhältnisse genügend durch eigene bezahlte Arbeit oder freiwillige Mitarbeit ohne Entgelt kennen gelernt hat. Für einen tüchtigen verheirateten Pächter mag unter günstigen Verhältnissen ein Kapital von etwa 20 bis 25 000 Mk. genügen, um mit einem Grundstock von mindestens 600 Afrikanermuttern und den dazugehörigen etwa 10 bis 12 Karakul-Kreuzungsrammen beginnen zu können. Vorbedingung ist, daß die Wasserfrage auf dem Pachtplatz völlig geklärt ist.

Ein besonderer Vorteil der Schafzucht für den Anfänger mit kleinem Kapital liegt darin, daß bei einem Schafzuchtbetrieb das Minimum in nicht verbenden, das Maximum in verbenden Werten, d. h. dem Vieh angelegt werden kann. Da kein laufender Absatz wie bei Rinderhaltung (Sahne- oder Butterverkauf) sondern nur gelegentlicher Absatz vorhanden ist (Felle und Hammel), so ist nur wenig Geld in Transportmitteln anzulegen und eine Esel- oder Pferdekarre wird anfangs genügen. Auch kommen die Gestellungskosten für Kamp-Einzäunung, Kräle, große Tränk- anlagen und die Gerätschaften für Melkbetrieb u. a. m. für einen Schaffarmer in Fortfall.

Ein Ansiedler, welcher als selbständiger Besitzer im Süden farmen will, sollte über ein Kapital von mindestens etwa 35 000 Mk. verfügen, wenn er sich garzugroße Sorgen um sein wirtschaftliches Durchkommen in den Anfangsjahren ersparen will.

Das Farmwirtschaftsgebiet der Mitte des Landes hat den Vorteil für sich, Windhoek als seinen leicht erreichbaren Markt zu haben. Transportwirtschaftlich dienen der Farmerschaft der Mitte alle die in Windhoek zusammenlaufenden Bahnlinien, zu welchen z. Bt. die noch im Bau befindliche Linie Windhoek-Gobabis nach dem Osten hinzutritt. Außer diesen Bahnlinien dient den bereits ziemlich geschlossen angesiedelten Farmern eine genügende Zahl von Frachtautolinien, welche auch bei Bedarf Personen befördern. Eisenbahn und Auto befördern regelmäßig die Sahne an die Molkereien, bringen Waren des täglichen Bedarfes mit und nehmen sonstige Farmprodukte zurück. Ein Teil der Automobile gehört Kaufleuten, welche auf diese Weise ihre Waren zu den Kunden bringen, Produkte wie Felle, Gemüse Butter u. dergl. zurückkaufen und am Transport von Sahnekannen Geschäft machen; ein anderer Teil der Automobile gehört Molkereien, welche Sahne hin, leere Sahnekannen zurückbefördern und am Transport von Storewaren und Farmbedarf ihr Geschäft machen. Es gibt ferner eine Anzahl von Automobilfrachtfahrern, welche in diesem Geschäft den Ochsenwagen fast abgelöst haben.

Die Farmen der Mitte haben eine Größe von 5 bis 10 000 ha und sollten keinesfalls kleiner als 5 000 ha sein, da die Regenfälle eine jährliche Weideergänzung in reichlicher Weise nicht immer gewährleisten. Die Mitte des Landes ist zumeist bergig, ihr nördlicher Teil trägt mehr den Charakter eines welligen Hügellandes. Die Vegetation ist ungleich üppiger als im Süden. Schwacher Baumwuchs und Dornbusch herrscht vor, an den Rivierläufen und in den Niederungen findet sich, ebenso wie im Süden, starker Baumwuchs mit herrlichen Kameldorn und Weißdorn.

Wie dies beim Süden schon erwähnt wurde, so ist auch bei der Mitte zu sagen, daß die vegetationsärmeren westlichen Teile besonders geeignet sind für Schafzucht, aber auch der Osten zeigt großenteils ein gutes Gedeihen von Schafen, obwohl das Gelände dort stark abflacht und mehr und mehr in die unermessliche Grasfläche der Kalahari ausläuft.

Der vorherrschende Typ der Farmwirtschaft der Mitte ist der gemischte Betrieb, obwohl es viele reine Schaf- und viele reine Rinder-Farmen gibt. In diesen gemischten Betrieben normaler Größe sollte das Gewicht der Wirtschaft in der Rinderzucht liegen, während die Kopfszahl der Schafe nicht über etwa 600 Müttern hinausgehen sollte, eine Zahl, die sich gut übersehen und bei der sich im Nebenbetrieb wohl das Maximum herauswirtschaften läßt. Eine solche Schafmenge läßt sich auch meistens sicher unter den für sie günstigsten Weide- und Wasserverhältnissen durchbringen.

Die Rindviehzucht der Mitte des Landes wie auch des Nordens sollte auf der Grundlage des Melkbetriebes stehen, denn die Melkerei wirft erfahrungsgemäß genug ab, um die laufenden Betriebsunkosten des Farmers zu decken, auch dann,

wenn beim Melken die durchaus notwendige Rücksicht auf die Kälber genommen wird, die ja erst im Alter von 6 bis 8 Monaten abgesetzt werden.

Der Vorteil der auf Rinderzucht eingestellten sowie der gemischten Betriebe besteht darin, daß bei einer normalen Farmgröße eine reichliche und das Jahr durchhaltende Wasserstelle genügen wird. — An diese Wasserstelle sollte sich eine der Farm entsprechende Reihe von Kamps anlehnen, in welcher die Kühe mit ihren Bullen, die Ochsen und Färßen sowie die Kälber getrennt untergebracht werden können. Nur durch diese Einteilung in Kamps kann die Weide und somit die Farm voll ausgenutzt werden; die Kühe sind in kürzester Zeit restlos zum Melken beizubringen, — die Kälber können sofort, nachdem sie getrunken haben, wieder hinaus auf die Weide und finden sich meist selbständig wieder ein, — die Färßen werden nicht vorzeitig gedeckt — und die heranwachsenden Ochsen sind unter Kontrolle bei verkleinertem Weg zwischen Weide und Wasser. — So ist es dem Rinderzucht betreibenden Farmer möglich, seinen festen Hauptverdienst aus dem Verkauf von Ochsen zu ziehen,

Die große Zahl der Riviere mit ihren Schwemmlandflächen bietet gerade in der Mitte des Landes fast jedem Farmer die Möglichkeit, Zufutter in entsprechendem Umfange anzubauen. Da auf künstliche Bewässerung zumeist verzichtet werden muß und diese, — wo sie möglich ist — wegen der Kosten für Wasserhebung und für Arbeitslöhne oft nicht rentabel ist, so kann die Anpflanzung von einigen ha stachellosen Opuntien oder Feigenkaktus sehr empfohlen werden, welche auf Böden, die in der Regenzeit sicher und reichlich durchfeuchtet werden, gut gedeihen. Bei täglicher Ernte in der Trockenzeit geben die Blätter dieser Kakteen ein den Körper wohltätig anregendes Zufutter für Schafe und Rindvieh.

Wie schon erwähnt, bringt der Betrieb einer Rinderfarm es mit sich, daß in Krälen und Wasseranlagen, in Zäunen und Kampzäunen, im Milchgerät u. a. m. viel totes Kapital angelegt werden muß; der Betrieb wird indessen durch vermehrte Anlage von Kamps vereinfacht und die Abhängigkeit von den Eingeborenen wird hierdurch verringert. Ein Anfänger mit Rinderzucht sollte in der Lage sein, mit mindestens 100 guten Kühen zu beginnen, welche teils ihr Kalb haben, teils hochtragend sind. Das Melken sichert sodann meist Einnahmen in Höhe des Anfangsbedarfes. Gute Kühe mit Kalb kosten etwa zwischen 110 bis 160 Mk. Sie sind — wenn auch nicht immer leicht — in genügender Menge zu diesen Preisen erhältlich, ebenso geeignete Bullen, welche etwa zwischen Mk. 250 und 600 kosten. Bei genügender Pflege und Aufmerksamkeit kann der Farmer mit 60—70% jährlichem Nachwuchs rechnen.

Es soll hier auch die anfangs genannte Feldgartenwirtschaft in den artesischen Gebieten kurz besprochen werden. In den letzten Jahren wird an den trockenen Flußläufen des Ostens

entlang, wie z. B. dem Auob, artesisches Wasser durch Bohrmaschinen erschlossen. Dieses artesische Wasser steigt reichlich an die Oberfläche und gestattet auf kleinen anliegenden Parzellen einen intensiven Feldgartenbau. Bisher werden Luzerne, welche getrocknet und gepreßt abgesetzt wird, Karotten, Kartoffeln, Gemüse und Mais angebaut. Eine Organisation von Produktion und Absatz fehlt in jenen Gebieten leider bisher, (wie z. B. eine Produktions- und Verwertungsgenossenschaft für Tabak) sodaß die Zahl der wirtschaftlich dort vorankommenden auf solche Farmer beschränkt ist, welche im Besitze fester Lieferungskontrakte sind oder welche neben ihren Bewässerungsanlagen noch Groß- oder Kleinviehzucht betreiben können.

Der Norden Südwestafrikas ist in der Hauptsache Rinderzuchtland. Mit Ausnahme des äußersten Nordens gedeiht Rindvieh ausgezeichnet, jedoch muß an vielen Stellen ebenso wie im Osten der Mitte und des Südens gegen die dort besonders in einzelnen Jahren auftretende Lahmseeche vorgebeugt werden. Dies geschieht durch laufende Zufütterung von phosphorsaurem Kalk. Da die Lahmseeche sich als Ernährungsangelkrankheit herausgestellt hat und seitdem man das erwähnte Zufüttern einführte, kommt die Rinderzucht des Ostens und Nordens gut voran. Es werden sich sogar mit den Jahren die besonderen Vorzüge des Nordens für Rinderzucht auswirken, die darin bestehen, daß bei den reichlicheren Regenfällen eine sicherere jährliche Ergänzung der Weide stattfindet und daß in Maisstroh und siliertem Mais, sowie in den leicht anzubauenden stachellosen Feigenkaktéen wertvolles Zufutter leichter in den nötigen Mengen zur Verfügung gestellt werden kann als in den südlicheren Teilen des Landes.

Hand in Hand mit der Rinderzucht geht die Aufzucht und Mast von Schweinen, welche durch selbstangebauten Mais und bei Zufütterung von Kaktusblättern während der trockenen Monate im Norden leichter ist als in den Landesteilen, die auf Maisbau von vornherein verzichten müssen. Bedauerlicherweise ist der Absatz von Schweinen gerade im Norden recht schwierig, denn es fehlt die Nähe des Windhoeker Marktes oder eine Schweinesfleisch-Verwertungsstelle, wie sie der Osten der Mitte in der Schweinemezgerei und Hartwurfsfabrik der Farmverwaltung Dordabis besitzt. — Gute Verwerter von Quark und Mais sind auch Hühner, welche im Lande ausgezeichnet gedeihen und deren Zucht bei einß geregelter Eierabsatz auf den Weltmarkt auch in größerem Maßstab rentabel sein dürfte.

Neben der soeben besprochenen Rinderzucht des Nordens darf hier nicht vergessen werden, daß im westlichen Norden, wie z. B. in der noch wenig besiedelten Gegend westlich von Outjo, auch Schafe ausgezeichnet gedeihen. Es zeigt sich hier wieder, daß die der Namib zu gelegenen Teile des Landes besondere Vorzüge für Schafzucht besitzen.

Im Nebenbetrieb ist in vielen Landstrichen, welche sich als regenreich erweisen, der Maisbau auf Regen lohnend. Es wurde

in früheren Jahren der Fehler gemacht, daß man das Fundament der Farmerei des Nordens im Ackerbau sah. Dies gab Fehlschläge und hatte den Ruin vieler Existenzen zur Folge. Es wurde in solchen Ackerbaubetrieben ein zu großes Kapital in Löhnen und in nicht werbenden Werten angelegt. (In Maschinen, wie Pflüge, Eggen, Maisdibbler, Maisrebbelmaschinen, Maismühlen, in Ochsenwagen und Karren und vor allem in Ochsen selbst.) Da es in manchen Landstrichen z. B. in 5 Jahren nur 2 Ernten gab, andere Einnahmen nicht vorhanden waren, so waren die Folgen dieser Einstellung unausbleiblich. Jetzt hat man eingesehen, daß der Maisbau auf Regen nur ein Nebenerwerb sein kann und nur auf den bestvorbereiteten und bestgelegenen Aeckern betrieben werden soll und dann nur im Maßstab der an sich auch für die übrige Farmarbeit benötigten Eingeborenen und einer Mindestzahl von Arbeitsochsen.

So ist die Farmerei des Nordens am vielseitigsten und erfordert das Höchstmaß von Fleiß und Aufmerksamkeit, welches aber dadurch belohnt wird, daß bei zunehmender Besiedelung schon durch die geringere Größe der Farmen von 3–5000 ha. ein geselliger Verkehr der Farmer untereinander möglich ist und daß die Landschaft des Nordens, durch die stärkere und z. T. urwaldartig starke Bodenbewachsung unvergleichlich anziehender ist als die südlicheren Landstriche. Jedoch auch wirtschaftlich stehen die kleineren Farmen des Nordens denen der Mitte nicht nach, denn es lassen sich auch auf diesen 200 Kühe mit ihrer Nachzucht oder etwa 5–600 Stück Rindvieh ernähren.

Ein Vorteil der Farmen des Nordens besteht auch darin, daß für die Einzäunung und für die Zäune der Farmkamps im allgemeinen genügend Holz an Ort und Stelle erhältlich ist. Die kleineren Farmen sind somit leichter in einen gewissen Zustand von Fertigkeit in viehwirtschaftlichem Sinne zu versetzen und hierunter sollte man eine Einteilung der Farm in nicht weniger als 3 Kamps verstehen. — Die noch jetzt gegen Ende der Trockenzeit im Osten und Norden wütenden Grasbrände werden mit zunehmender Besiedelung und Bestockung der Farmen dadurch verschwinden, daß dem Feuer durch Löschen und durch hemmende Brandschutzstreifen Einhalt geboten und daß an den Zäunen entlang der Busch gekappt und das trockene Gras abgeschleppt wird.

Der Norden ist noch wenig besiedelt, da die Besiedelung des Landes vom Süden nach dem Norden hin vor sich geht und weil die Erschließung des Grundwassers im Norden nicht so leicht ist, wie man von den größeren Niederschlägen schließen möchte. In dessen gibt es auch Landstriche, in denen vielerorts leicht flaches Wasser aufgemacht werden kann. Es sind noch genügend Farmen aus Privathand erhältlich, daneben vergibt die Regierung besonders im Osten und im Norden sog. Applicatie-Farmen. An Siedlungsgesellschaften sind die deutsche South West Land & Settlement Co., Ltd.=Windhoek und die englische South West Africa Co., Ltd.=Grootfontein Nord zu nennen, welche Farmen unter

günstigen Bedingungen abgeben. — Ein Siedler welcher im Norden einen Platz zur Einrichtung eines Molkereibetriebes beziehen will, wird mit 25—40.000 Mtk. rechnen müssen.

Eingeborene Arbeitskräfte sind knapp im Lande. Als Viehwächter auf Rinderfarmen wird besonders in der Landesmitte der Herero und Kaffer verwandt. Im Norden und Osten findet man Buschleute, die z. T. recht brauchbare Dienste leisten. Im ganzen Lande, besonders auf großen Betrieben, arbeiten Ovambos meist als Wanderarbeiter mit Kontrakt. — Die Knappheit an Hilfskräften wird die Farmer im Maße der zunehmenden Besiedlung dazu zwingen, ihre Betriebe entsprechend einzurichten und hierbei ist wieder auf die Anlage von Kamps hinzuweisen, welche das Hüten des Großviehes erspart.

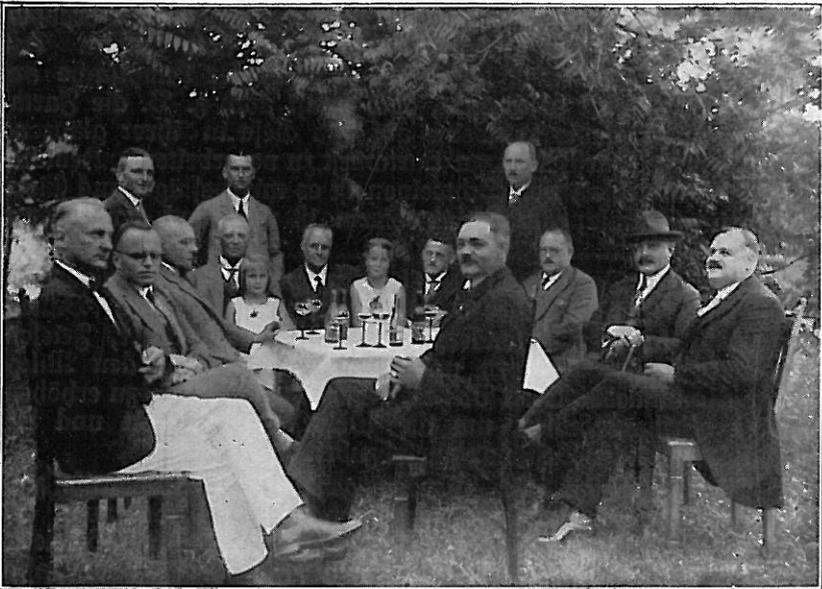
Der Absatz der Farmprodukte ist z. T. im allgemeinen gut. Der innere Markt ist unbedeutend, denn die Städte wie Windhoek, Swakopmund, Okahandja, Omaruru, Tjumb und Grootfontein sowie die kleineren Plätze, die Schulen mit ihren Pensionaten usw. nehmen nur einen Teil der lokal erzeugten Farmprodukte auf. — Für die Farmwirtschaft von Gewicht ist der Export von Schlachtvieh, Butter und Käse, von Karakulfellchen und Häuten nach der Südafrikanischen Union und nach den europäischen Märkten. Eine besondere Bedeutung bezüglich des Absatzes von Schlachtochsen hat das Schlacht- und Gefrierhaus der Cold Storage Co. in Walfischbay, für die Verwertung von älterem Vieh die Liebig-Gesellschaft. — Eine Anzahl von Molkereien wie die von Omaruru, Kalkfeld, Dordabis, Voigtskirch sorgt für laufende Verwertung von Sahne. Der Absatz von Schweinen ist schwierig; er ist in der Hauptsache auf den inneren Markt beschränkt, doch kauft auch z. B. die Farmverwaltung Dordabis Schweine auf, um diese in ihrer glänzend eingerichteten Wurstfabrik zu Hartwurst zu verarbeiten. Ähnlich wie mit dem Absatz von Schweinen ist es mit Geflügel und Eiern sowie mit Gemüse; der Absatz hierin ist meist auf den inneren Markt beschränkt.

Eine gute Nachfrage besteht bei der zunehmenden Besiedelung des Landes nach Zuchttieren wie Karakulrammen und Bullen, von welsch letzteren besonders Simmentaler, Schwyzer, Friesen, Pinzgauer und Shorthorn nachgefragt werden, um den Milch-ertrag des landesüblichen Viehes, der roten Afrikaner, zu erhöhen, — rote Afrikanerbullen, um die Widerstandsfähigkeit und Urwüchsigkeit in die Bestände zurückzubringen.

Die Nachfrage nach Pferden geht bedauerlicherweise zum Nachteil des Landes durch den zunehmenden Gebrauch des Automobiles zurück, welcher durch starken Import von Betriebsstoffen und Automobilen selbst die Handelsbilanz stark passiv gestaltet. Es sollte darum jeder Farmer, dessen Entfernungen die Anschaffung eines Automobiles nicht notwendig machen und auf dessen Platz Pferde gedeihen, der Pferdehaltung treu bleiben.

Auf eines soll noch hingewiesen werden: Im ganzen Lande spuken die oft Spaßigsten Anschauungen über „andere Landesteile“ und deren klimatische, gesundheitliche und wirtschaftliche Verhältnisse. So läßt ein Farmer des Südens nichts anderes gelten als seinen Süden, ein Farmer der Mitte hält ein Fortkommen im Norden für unmöglich und ein Farmer im Norden preist Schönheit und gute Weide, seine Ackerbaumöglichkeiten über alles und lacht über die, welche meinen, der Norden sei ungesund. — Ein jeder hat das Recht, seine Gegend zu loben, denn jeder Landesteil hat seine Vorzüge, wenn auch seine Nachteile. Gesundheitlich ist das ganze Land im allgemeinen gut, Kinder gedeihen glänzend und manch einer, der in Deutschland vom Herbst bis Frühling schwer unter Erkältungskrankheiten oder Rheumatismus litt, preist das Klima dieses Landes über alles. — Drum bilde ein jeder, der Liebe zur Farmerei zu haben glaubt, sein Urteil selbst hier im Lande durch Aufenthalt und Mitarbeit auf Farmen im Süden, in der Mitte, im Osten und im Norden, dann wird er auch erkennen, ob er für den Farmerberuf auf die Dauer taugt. — Es muß aber stets und immer wieder darauf hingewiesen werden, daß bei aller Gastfreiheit im Lande bezahlte Stellen kaum erhältlich sind und daß auf den meisten Farmen ein Unterkommen in gewohnter Form unmöglich ist. Aus diesen Gründen widme ein jeder vor der Ausreise einige Zeit dem Briefwechsel.

Dr. v. T.



Sommerfest 1928.

## Ein Brief aus Südwest-Afrika.

. . . . Was die wirtschaftlichen Aussichten des Landes angeht, so ist ein starker Optimismus kennzeichnend, und ich glaube auch, daß es vorangehen wird, da sich die Erkenntnis, daß die Farmwirtschaft das Rückgrat des Landes ist, immer mehr Bahn bricht und dementsprechend geholfen wird.

Ohne Zweifel wären die Farmer schon weiter, wenn die Persönlichkeiten andere wären.

Die alten deutschen Eigenschaften: Eigenbrötelei und Mißgunst, treiben die häßlichsten Blüten und verhindern den so unbedingt nötigen Zusammenschluß. Da er fehlt, sind die Preise der Farmprodukte geringer als sie sein könnten, da die Abnehmer meist jüdische Händler sind oder diese liebend gern als Schrittmacher benutzen. Erst wenn wir Farmer durch Schaden klug geworden sind, werden wir uns auf genossenschaftlicher Basis organisieren. Erschwert wird eine derartige Organisation natürlich auch durch die Dreizahl der Nationen.

Im übrigen haben wir als Deutsche wenig zu leiden; freilich bin ich auch weit davon entfernt, die Verhältnisse in dieser Beziehung über den grünen Klee zu loben, weil die letzten Wahlen für uns Deutsche günstig ausgefallen sind und die deutschen Abgeordneten im Landesrat eine beachtliche Rolle spielen. Südwest verbirgt unter den jetzigen politischen Umständen rettungslos und der jetzige Administrator Werth hat es billig, wenn er sich als Freund der Deutschen aufspielt. Die Zeit und die geschickte Gesetzgebung arbeiten im Sinne der expansiven Buren, expansiv wie der russische Muschik, der doch auch genug Platz und Arbeit in seinem eigenen Lande gehabt hätte. Wie recht ich mit meiner Behauptung habe, zeigt die Verteilung von Regierungsland 1926, von 140 Siedlern waren 81 Buren, 30 Engländer, 29 Deutsche. Also auch die Kombination Deutsche und Engländer wird ausgeschaltet.

Demgegenüber hat meiner Ansicht nach die zahlreiche deutsche Einwanderung nicht viel zu bedeuten, da die schon erwähnte Gesetzgebung für Wahlberechtigung einen Aufenthalt von 5 Jahren für überseeische — gegen zweijährigen für Unionsleute — Einwanderer zur Erwerbung der britischen Staatsangehörigkeit vorsieht. Was die britische Staatsangehörigkeit mit dem Mandatsstaat Südwest zu tun hat, ist durchsichtig, und hier müßte unsere Regierung zunächst alle Hebel in Bewegung setzen, um ein Mandatsrecht zu schaffen. Erst dann sind wir Deutschen gleichberechtigt den andern „Siegernationen“ gegenüber in unserem alten Schutzgebiet und können das durchsetzen, was wir als Mindestforderung aufstellen müssen: einen deutschen Bundesstaat im südafrikanischen Staatenbund; dann zum ersten Mal wäre der Deutsche nicht mehr Kulturdünger sondern Herr im eigenen, weit jenseits der deutschen Grenzpfähle liegenden Lande und die Verbindung zum Mutterlande könnte eine enge sein. Dies wäre meiner Ansicht nach die Mindestforderung.

In Bezug auf die deutsche Einwanderung wäre zu sagen, daß natürlich in erster Linie Leute mit etwas Kapital erwünscht sind. — Die vorhin erwähnten 140 Bewerber um Regierungsländchen sollen im Durchschnitt rund £ 700 gehabt haben — Reichtum schändet aber nicht und wenn Leute mit mehr Geld kommen, so ist das nur gut, aber leider kaum zu erwarten, da Geld ja das ist, was uns Deutschen fehlt.

Für sehr tüchtige, arbeitsfrohe und anspruchslose junge Leute, die ohne die einfachsten deutschen Vergnügungen leben können, ist natürlich überall ein Fortkommen, aber natürlich ist ihre Zahl eine beschränkte, und vor einem Herauskommen ohne jede Verbindung lediglich mit einem kleinen Handkoffer und gutem Willen dringend zu warnen.

Etwas Anderes ist es, wenn bei solchen Leuten vorerst eigene Mittel zum Unterhalt und später zum Ankauf vorhanden sind, dann können sie einige Jahre im Lande auf den verschiedensten Farmen arbeiten, Erfahrungen sammeln und dann sich immer bietende günstige Gelegenheiten ergreifen, um sich selbständig zu machen. Sie werden gut fortkommen.

Ganz abgelehnt müssen gewisse Leuten werden, deren Arbeitswille und Fähigkeiten im umgekehrten Verhältnis zu ihren Ansprüchen stehen, und die glauben „es nicht nötig zu haben“ alles, aber auch alles, selbst anzupacken. Südwest ist wohl nie ein Land für solche Leute gewesen, und da wir Deutsche heute nicht mehr unter uns sind und sie unser Ansehen nur schädigen, so gehören sie auf keinen Fall hierher. —

Bei dieser Gelegenheit möchte ich es nicht unerwähnt lassen, wie wertvoll für die Besucher der Kolonialschule gerade die praktische Seite der dortigen Ausbildung auch für den ist, der mal viel Geld sein eigen nennt; der gute alte militärische Grundsatz, daß man alles können muß, um befehlen zu dürfen, ist auch für den Kolonialmann richtig. Die jungen Leute dort sollten nicht zu stolz sein, um wirklich tüchtig in den Handwerken zu arbeiten. Die Theorie, die gelehrt wird, muß doch erst in die Praxis umgesetzt und ihr angepaßt werden, die praktische Arbeit aber hilft sofort zum Vorwärtkommen. Hier ist es jedenfalls so, und in anderen Kolonien wird es ähnlich sein. —



## Brief aus Ost-Afrika.

..... Mit dem Landkauf ist das ja so'ne Sache. Der Iringa-Bezirk ist ja noch immer gesperrt, und infolge dessen ist man auf Land angewiesen, welches schon zur Versteigerung gekommen ist. In Lupembe-Mufindi kann man genug solches Land kriegen von Leuten, die keine nennenswerten Einnahmen haben, bevor der Kaffee trägt. Auch Teilhaber werden gesucht. Aber dafür habe ich gar keine Meinung und die . . . . gegend gefällt mir nicht. Ich habe mir hier in der . . . . gegend Land ausgesucht. Dieses Land hatte ein Engländer ersteigert. Er hat aber nichts darauf gemacht, und da verfällt das Land ja nach den Kulturbestimmungen. Verkaufen kann er es auch nicht, obwohl er es gerne möchte, denn nach den Bestimmungen müssen erst mindestens 6000 sh investiert sein, bevor ein Verkauf statthaft ist. Auf Anraten unseres Bezirksamtmanns habe ich nun mal eine Applikation auf das Land eingereicht. Nun muß man abwarten, was das Gouvernement dazu sagt. — Sollte es die Uebertragung nicht genehmigen, dann muß ich sehen, daß ich mit dem jetzigen Besitzer Schauri mache. Das Land, welches ich im Auge habe, ist wohl mit das beste Stück, welches hier im . . . . bezirk zu haben ist. Es werden rund 1500 Acres sein, zum größten Teil schöner Waldbestand und in der Hauptsache wohl als Kaffee- und Teeland geeignet. Von hier liegt es garnicht sehr weit, es werden etwa 23 Meilen sein und mit dem Auto bequem in 1½ bis 2 Stunden erreichbar. Nun muß man mal abwarten, was der Erfolg der Applikation ist. Kisuaheli kann man jetzt so ziemlich, und die Leute, mit denen man zu tun hat, ich meine unsere lieben Wahehe, kennt man jetzt auch. Wege und Häuschen bauen kann ich. Die Bauerei ist ja hier billig, weil alles nett nah beisammen ist, was man für die Ziegelsteine braucht. Um die Schweine wird auch nicht viel Trara gemacht, wachsen läßt sie der liebe Gott. Wir werden jetzt so 150 Stück von den Bestien haben. Die Baconsfaktorei läuft ja jetzt auch seit ungefähr 4 Wochen. Alles hat natürlich darauf gewartet, daß die Faktorei anfing, ehe man sich kräftiger auf die Schweinezucht verlegte; denn wenn das Ding 'ne Pleite war, dann saßen die Farmer auf ihren Schweinen drauf und konnten sie nachher selbst essen. Jetzt ist doch endlich ein Lichtblick da, und die Farmer, die Schweine ziehen wollen, kriegen Einnahmen. Größere Mengen Baconschweine hat natürlich jetzt kaum jemand. Wenn die Faktorei florieren sollte, so ist das für die Schweinefarmer ganz günstig, aber so allein auf diesem Bein stehen, ist nichts. Ich wenigstens traue dem Frieden auf die Dauer nicht recht. Wenn ich das gewünschte Land kriege, werde ich natürlich auch „Schweine machen,“ solange die Kuh melk ist. Man kann sich auf diese Weise eine ganz nette Einnahme verschaffen und seine laufenden Ausgaben damit decken, bis die Dauerkulturen Erträge bringen. Ich habe mir gleich nach der Regenzeit voriges Jahr ein Auto zugelegt und bin froh, daß

ich den Wagen habe. Man kann sich doch damit manche Annehmlichkeit verschaffen und ist nicht an einen Ort gebunden. Jeder, der es irgendwie darstellen kann, hat jetzt wohl sein Auto. Die Straßen werden jetzt auch von Jahr zu Jahr besser und es kommen auch immer neue dazu. Die Straßen sind ja noch lange nicht ideal, aber sie werden doch immer verbessert. In Deutschland würde man eine solche Autostraße ja glatt als unfahrbaren Feldweg ablehnen. In der Regenzeit ist es ja stellenweise noch schlimm, und die Wege leiden sehr, aber in der Trockenzeit kann man doch überall hinrutschen. Die Fahrt von hier nach . . . . mache ich ganz bequem in einem Tag, es sind 194 Meilen (1 Meile = 1,6 km.) Nach . . . . sind es 32 Mi., die ich in 1½ bis 2 Stunden fahre. Zur Baconsfaktorei sind es der direkten Straße nach 33½ Mi. Mit Frachtenfahren ist für einen Europäer jetzt nicht mehr viel zu verdienen. Die Inder drücken die Preise sehr, weil sie alle Autos haben und diese abzahlen müssen, da müssen sie natürlich sehen, daß sie Frachten bekommen. In der Trockenzeit kriegt man schon eine ganze, dicke geladene Tonne für 100 sh von Dodoma nach Iringa gefahren. Dabei kann der Europäer natürlich nicht bestehen. Die Regierung bezahlte bisher — wie es jetzt augenblicklich ist, weiß ich nicht — für die Tonnenmeile von Dodoma nach Iringa 1,50 sh und hinter Iringa 2 sh. Das ging noch, und an diese Sätze hielten sich auch die Frachtfahrer, aber nachdem die Inder so unterboten, kamen die Europäer nicht mehr mit. Die einzigen, die noch was verdienen, sind die, die gute Kontrakte mit der Regierung oder sonst wem haben. Ich denke nicht daran, mich aufs Frachtfahren zu verlegen, man macht bloß sich und den Wagen kaput. Gelegentliche Fahrten oder für Nachbarn und Bekannte etwas mitbringen, ist natürlich etwas anderes. Mit anderen Fuhrwerken als mit dem Auto wird eigentlich von der Bahn ab heute nichts mehr befördert. An Fußsafari, wenn es nicht gerade eine Jagd- oder Landsuchsafari ist, denkt heute auch keiner mehr. Man hat es doch mit dem Auto viel bequemer, man schmeißt seinen Kram drauf, wie groß und wie schwer ein Kasten ist, das ist ja ganz gleich, obendrauf kommen die Herren Boys, und ab geht der Schaukelwagen. In der Trockenzeit hab' ich mir immer Zeit genommen, wenn ich nach . . . . fuhr. Da wurde dann erst einmal tüchtig gejagt unterwegs und allem möglichen Wild nachgestiegen in der . . . .Steppe. Mit der Jagd ist hier in der Gegend eigentlich nicht viel los. Außer Riedböcken und verschiedenen Arten Ducker gibt es hier nichts. An Raubwild ist auch nichts da. Nachts hört man schon mal eine Hyäne und oben in . . . . im Waldgebiet kommt auch schon mal ein Leopard oder auch Gepard vor. Wilde Hunde machen auch schon mal die Gegend unsicher, man merkt es immer gleich am Wild, wenn sie da waren. Vereinzelt kommt auch noch der Streifenschakal vor. An Schlangen kommen auch ein paar Arten vor. Ich habe in der ganzen Zeit erst drei oder vier gesehen, darunter eine Puffotter. Dann gibt es auch noch eine

Riesenschlange, die in den versumpften Bachtälern lebt und wohl 5—6 m lang wird. Lebend gesehen habe ich noch keine, aber in der Nachbarschaft sind schon verschiedene geschossen worden und auch bei den Schensis habe ich schon öfters Häute gesehen. Mehr nach dem . . . gebirge zu stehen auch Elenantilopen. Sie kommen hier als Wechselwild in der Zeit kurz nach dem Grasbrennen vor. Im November glückte es mir mal, Sonntags Nachmittags ein Rudel zu erwischen, nachdem ich 5 Meilen hinterhergetrabt war, und schoß 2 gute Bullen. In der Gegend von Iringa soll auch das große Kudu Standwild sein. Gesehen hab' ich noch keins. Das ist dann aber auch so ziemlich alles, was es hier zu schießen gibt. Halt, etwas hab' ich noch vergessen, den Buschbock und verschiedene Waldantilopenarten, die in der . . . gegend vorkommen. Der Buschbock kommt hier unten auch wohl mal vor, aber die Tiere sind so heimlich, daß es schon mehr Zufall ist, wenn man mal einen erwischt.

Was es an Kulturen hier gibt, will ich auch noch schnell beschreiben. Die Graslandfarmen sind sich noch nicht im Klaren, was an hochwertigen Kulturen in Frage kommt. Der Boden ist völlig ungar und im ersten Jahre wächst eigentlich außer Süßkartoffeln nichts. Man bearbeitet ihn am besten nach Art der Schensis, indem man Matutas macht und diese jedes Jahr umsetzt. Auf diese Weise bekommt man den Boden am besten gar und locker. Mit Getreidearten außer Mais sind noch kaum Versuche gemacht worden, weil die meisten wohl zu wenig Land richtig gar und fertig haben. Ich glaube aber, daß sich später Weizen und Gerste ganz gut lohnen werden. Auch für Hafer wird es nicht schlecht sein. Mit Viehzucht ist kein Blumentopf zu gewinnen. Die ganze Gegend leidet sehr stark unter Küstenseber. Von 100 Kälbern kann man rechnen, daß 40—70 kaput gehen. Solange da nicht einheitlich vorgegangen wird durch Dippen usw., kommt man mit Vieh nicht weiter. Als Zugochsen kann man deshalb auch bloß die in der nächsten Umgegend der Farm aufgekauften brauchen. Schon die aus . . . eingeführten würden hier nach kurzer Zeit kaput gehen. Auch für Schafzucht wird es hier vielleicht nicht schlecht sein. Der rote Lehm Boden ist ja an sich nicht so schlecht, es dauert eben eine ganze Weile, bis er soweit fertig ist, daß man Erträge hat. Mit genügend Dünger könnte man ihn ja schneller gar kriegen, aber die genügenden Mengen Dünger aufzutreiben ist auch nicht so leicht. Der Kalk fehlt hier in den Böden vollständig. Die Graslandböden in Ifunda, wo die meisten Engländer sitzen, soll ziemlich minderwertig sein. Es gibt wohl kaum einen Engländer, der sich sein Land selbst ausgesucht hat. Die Leute hatten damals schon fast alle Autos, und da haben sie sich natürlich möglichst nahe an die Straße gesetzt. Die Deutschen haben erst einmal ins Hinterland geguckt und haben insollgedessen auch meist sehr viel besseres Land. Die Deutschen sitzen da, wo sie sind, also Dabaga, Lupembe, Mufindi, fast ganz geschlossen zusammen. Hier im Dabagabezirk sind wir jetzt 72 deutsche

Köpfe gegen drei englische Manager und einen selbstständigen englischen Farmer, der aber kurz vor . . . auf einer deutschen Farm sitzt.

Die Waldländereien haben bessere Böden, d. h. die Humusschicht, die auf Grasland fehlt, ist dort gut ausgebildet. Die Farmer denken in der Hauptsache an Kaffeebau. Wachsen tut der Kaffee, zwar langsam, aber er wächst doch. Was er aber an Erträgen bringen wird und ob die Bohne richtig ausreift, darüber sind sich die Gelehrten noch nicht ganz klar. Vorläufig pflanzt jeder, der Wald hat, Kaffee und sieht zu, was daraus wird. Von englischer Seite wird in letzter Zeit lebhaftere Propaganda für Tee gemacht. Die Leute behaupten, daß Tee sich für diese Höhenlagen (wir liegen 1750–1800, . . . etwa 2000 m hoch) besser eignen würde. Am Schönsten wäre ja, wenn beide, Tee und Kaffee, gut einschlagen würden. Es ist auch schon Teesaat an die Farmer abgegeben worden, d. h. durch das Agrikulturdepartement ist die Saat zu einem billigen Preise besorgt worden. Die Saat war aber derartig schlecht, daß im besten Falle wohl nur höchstens 25% gekeimt haben; bei vielen Leuten sogar noch weniger. Hier unten hat es keinen Zweck, weil hier nicht genug Regen ist. Wir haben höchstens 800 mm im Jahr, Dabaga dagegen schon 1300 auf das Jahr verteilt, auch ist die Frostgefahr da oben weit geringer. Wir hatten im letzten Jahr zweimal 2° und ein paar-mal so dicht bei 0° herum. Das Agrikulturamt hält am besten geeignet für die Grasländereien als Dauerkultur den Tungölbaum. Was ich bis jetzt davon sah, sieht recht gut aus. Die Kultur macht wenig Arbeit und der Baum wächst rasch und bringt schon im 5. und 6. Jahr recht nette Erträge. Das Agrikulturamt hat Saat verteilt, die fast ohne jeden Verlust aufgegangen ist. Was sich als beste Kultur mit hochwertigem Produkt erweisen wird, das wird sich ja erst in ein paar Jahren herausstellen, wenn die ersten Erträge kommen. Vorläufig ist alles noch mehr oder minder Versuch. Viele Leute sind auch sehr zurückgeblieben durch die Landpolitik des Gouvernements, das die Leute oft bis zu 1½ Jahren warten ließ, ehe nach vielem Hin und Her endlich die Versteigerung angefügt wurde. Machen durften die Leute vorher nichts auf dem ausgesuchten Lande. Manche haben aber doch schon angefangen, mußten aber dann gewärtig sein, daß sie heruntergejagt wurden, wie es auch einigen passiert ist. In der Wartezeit ging natürlich das Geld drauf und nachher als sie dann endlich ihr Land bekamen, fehlten die Mittel, um richtig anzufangen und dann durchhalten zu können. Mancher hat sich durchgeholfen mit Frachtfahren. Die meisten kamen ja damals mit Darlehen der Tanganyika-Gesellschaft. — Diese Darlehen hielten natürlich nicht lange vor. Für den Anfang reichte wohl das Geld, aber jetzt, nachdem der Anfang gemacht ist und die Leute auf Erträge warten müssen, geht ihnen die Lust aus, und es wird wohl eine große Pleite geben, wenn nicht Abhilfe geschaffen wird in kurzer Zeit. Denn wer kann die Leute hindern,

das Land zu verkaufen, wenn ihm genug geboten wird und er selbst nicht mehr weiter kann? Wir sehen hier in dieser Sache alle etwas trübe in die Zukunft.

Ich glaube, ich habe nun so ziemlich alles erzählt, was hier so los ist und Sie werden sich ein kleines Bild machen können. Daß hier diese gesunden Hochländer noch mal eine große Zukunft haben werden, davon bin ich auch fest überzeugt. Bessere klimatische Verhältnisse kann man wohl hier im Schutzgebiet kaum finden.

Augenblicklich wird auch viel geredet von dem neuen Bahnprojekt Dodoma—Tife. Eigentlich sind es 2 Projekte, die auf dem Papier stehen. Die eine Bahn soll von Kilossa über Mahenge die Ulangaebene hinauf gehen und dann irgendwo in Lupembe oder Malangali in die andere Bahn Dodoma, Iringa, Uhehe usw. Tife einmünden. Vorläufig scheint die Sache aber bloß auf dem Papier zu stehen. Welche Bahn zuerst in Angriff genommen werden soll, weiß noch kein Mensch. Es wird wohl auch noch einige Jährchen dauern, bis es soweit ist, daß angefangen wird. Für den Bezirk wäre eine Bahn ja sehr von Vorteil für die ganze Erschließung.

Wenn Sie diesen Brief für den Kulturpionier geeignet halten, so ist mir das recht. . . .



Eisgang auf der Werra. (März 1929.)